



# Drei Bücher – ein Thema: Holocaust in Litauen

Mascha Rolnikaite hat in ihrem Band „Ich muss erzählen“ ihr Tagebuch 1941 – 1945 geschrieben und zum Teil nach dem Krieg aus dem Gedächtnis rekonstruiert, verarbeitet. Es ist ein sehr direkter Bericht über das Leben im Ghetto in Wilna, aus der Sicht einer Heranwachsenden geschrieben, die gezwungen ist schnell zu begreifen und zu reifen. Sie überlebte und blieb in der Sowjetunion.

Zwi Katz „Von den Ufern der Memel ins Ungewisse“ beschreibt seine Jugend im Memelgebiet, die jäh im Ghetto von Kaunas endet – aber er erinnert sich nach 60 Jahren nachdem er schon lange in Israel lebt.

Livio Isaak Sirovich aber ist in Italien geboren und aufgewachsen und beschreibt die Familiengeschichte seiner Mutter, nachdem er im Nachlass eine Schachtel mit Briefen entdeckt, die sie von Verwandten aus Litauen in den Jahren 1935 – 1941 erhalten hat. „Ihr Lieben, schreibt mir nicht alles“ zitiert die Briefe und verbindet sie mit dem Tagesgeschehen, geht auf die Entwicklung in Litauen, Deutschland und Italien während des Krieges ein und verfolgt die Lebensläufe der Mitglieder einer großen jüdischen Familie, deren weit verstreute Angehörige dazu befragt werden.

Alle drei Bücher berichten von real existierenden Personen, die auch durch Fotos in den Berichten präsent sind. Gerade durch diese persönliche Darstellung gewinnen die Texte eine ergreifende Authentizität, der sich niemand entziehen kann.

Natürlich ist es ungewöhnlich, dass diese Bücher in den letzten Jahren zahlreich erscheinen, während in der Sowjetunion wurde darüber geschwiegen wurde, und die Historiker der okkupierten Staaten erst nach der Wiedererlangung der Unabhängigkeit mit der Aufarbeitung ihrer jeweiligen Geschichte beginnen konnten. Aber warum schwiegen auch die Zeitzeugen, die in den Westen gelangten? Zwi Katz gibt eine mögliche Erklärung: „Wer nach der Befreiung nicht den gesunden Lebensinstinkt hatte, die Erinnerungen zu verdrängen, konnte nicht die geistige Kraft aufbringen, ein neues Leben aufzubauen, und nicht wenige dieser Unglücklichen befinden sich seitdem auch, leider, in Nervenheilstätten.“

Er zitiert zudem das Alte Testament: „Jede Sache hat ihre Zeit und jedes Begehren hat seine Stunde unter dem Himmel...eine Zeit zum Weinen und eine



Zeit zum Lachen, eine Zeit für die Trauer und eine Zeit für den Tanz, ...eine Zeit zum Schweigen und eine Zeit zum Reden.“ Und heute hätten sie wahrscheinlich noch hinzugefügt: eine Zeit zum Verdrängen und eine Zeit zum Erinnern...

Nun ist es höchste Zeit geworden, denn die letzten Zeitzeugen sind alt geworden, aber was sie den Kindern nicht erzählen konnten und wollten, wird jetzt von den Enkeln eingefordert und in Wort und Bild verarbeitet.

Zwi Katz beschreibt seine unbeschwerte Jugend mit deutscher Sprache und Kultur, aber mit jüdischen Festen und Gebräuchen, die mit dem Kriegsausbruch ein jähes Ende findet und ausgerechnet am 10. Juli 1941, seinem 14. Geburtstag, wird der Befehl zur Einrichtung eines Judengettos in Kaunas gegeben. Zwi Katz lebte in diesem Ghetto bis 1944 und wurde dann nach Kaufering deportiert und berichtet über den dramatischen Todesmarsch, auf dem die Häftlinge vom KZ Dachau und seinen Außenlagern bis nach Waakirchen getrieben wurden, wo sie endlich von den Amerikanern befreit wurden. Er schließt mit den Worten: „Litauen, das Land, in dem ich meine glückliche Kinderjahre verbrachte, war jetzt nur noch ein einziges riesiges jüdisches Massengrab.

Friedhöfe aber sind kein Platz zum Leben, und ich musste mir eine andere Heimat suchen. „Christoph Dieckmann geht in einem ausführlichen Nachwort auf die Situation der Juden in Litauen ein und beschreibt die geschichtliche Entwicklung mit Zahlen und Daten. In den Anmerkungen findet man Hinweise auf andere Bücher mit ähnlichen Themen. Der Autor hat es dem Andenken seiner Lieben und Kameraden gewidmet, denen es nicht beschieden war, dieses Inferno zu erleben.

**Zwi Katz: Von den Ufern der Memel ins Ungewisse**, 173 Seiten, 2002 erschienen im Verlag Pendo Zürich, ISBN 3-85842-490-0.

Die Widmung in Livio Isaak Sirovichs Buch lautet: „Für den kleinen Mopsik, für Raschinke, Noni und für den namenlosen Sohn von Norbert und Ulla, der nur sechs Tage alt wurde.“

Seine Mutter Ruth Isaak wandert schon 1935 nach Italien aus und lebt mit ihrem Mann Guido Siro in Triest, wo der Autor 1949 geboren wird. Auch er

schreibt, dass seine Mutter bis zu ihrem Tode (1992) nie ausführlich über Litauen gesprochen hat, und wenn man sie nach besonderen Geschehnissen oder Einzelheiten fragte, verstummte sie ganz. Deshalb sind die Geschichten als eine Art Collage aus Aufzeichnungen hervorgegangen, die er seit den achtziger Jahren gemacht hat, wenn sie von bestimmten Ereignissen in ihrer Kindheit sprach. Hinzu kommen die Berichte und Erinnerungen der Verwandten, die Livio Sirovich mündlich und schriftlich erhält und zum Teil gezielt einholt. Eine Cousine schreibt ihm: „Wir Überlebende der Shoah wollen das, was wir wissen, nicht mehr für uns behalten. Wir wollen, dass künftige Generationen wissen, was unserem Volk angetan worden ist. Es ist nicht leicht, darüber zu berichten, aber wir empfinden es als unsere Pflicht, weil wir die letzten Augenzeugen sind. Ich hoffe, dass meine Antworten ausreichen, und bitte Dich, ohne zu zögern weitere Fragen zu stellen. Das ist der einzige Weg, um zu verstehen.“ Anderen fällt es besonders schwer über persönliche Verluste zu sprechen, wenn der Schmerz zu groß ist, wie der Verlust des eigenen Kindes, versiegt die Sprache. Deshalb die Widmung an seine Cousins und Cousine, die ermordet wurden.

Die Familie ISAAK wird mit einem Stammbaum vorgestellt, denn die zentrale Figur ist Ruth (die Mutter des Autors), die vier Schwestern und drei Brüder hatte, dazu ihre Eltern und deren Geschwister und weitere Angehörige. Ihrem Schicksal wird nachgegangen in den drei Teilen des Buches: Die Jugend flieht aus Europa, die letzten Briefe aus Litauen und das Schicksal der Isaaks. Es folgt ein Epilog, der das Begräbnis der Mutter beschreibt.

Es gibt einen Bildteil in diesem Buch und das erste Photo wird im Text immer wieder erwähnt, denn 1947 trafen sich die drei überlebenden Schwestern Isaak mit ihren Ehemännern in Haifa und Ruth hatte die Briefe aus Litauen, die sie von ihren Eltern und Geschwistern erhalten hatte, in einer Schachtel mitgebracht. Diese Briefe sind denn auch das Kernstück des Buches, sie werden zitiert und kommentiert, in die politischen Ereignisse eingeordnet und dadurch wird der Alltag sichtbar und die zunehmenden Schwierigkeiten beschrieben, bis zu den ersten Pogromen und dem Leben im Ghetto. Natürlich wird auch die Zensur der Briefe beschrieben, sowohl in Litauen durch die Besatzungsmacht, als auch in Italien durch die Faschisten werden die Briefe kontrolliert und vorher schon aus Angst vor der Zensur (denn sonst verschwand die Post) und aus persönlicher Rücksicht von den Absendern nur vorsichtig formuliert, um die Empfängerin, um die man sich ja auch Sorgen machte, nicht zusätzlich zu belasten. Siehe den Titel des Buches.

Man erhält also einen besseren Überblick über die Entwicklung in Europa, ist aber nicht so unmittelbar am Geschehen, wie es bei persönlichen Berichten der Fall ist.



**Livio Isaak Sirovich: Ihr Lieben, schreibt mir nicht alles. Eine jüdische Familie in Litauen 1935-1941. Verlag Kunstmann 2002, 300 Seiten, ISBN 3-8897-280-9.**

Auch dem Tagebuch der Mascha Rolnikaite ist eine Widmung vorangestellt: „Dem Andenken an die Mutter, die Schwester und den Bruder“. Alle drei wurden Opfer des Holocaust, Mascha sah sie am 23.9.43 bei der Liquidierung des Wilnaer Ghettos zum letzten Mal, denn sie wurden bei der Selektion voneinander getrennt. Ab da ist Mascha ganz allein auf sich gestellt und ist doch erst 16 Jahre alt!

„Geistige Kraft kann physische Gewalt überwinden“ so hat Marianne Butenschön ihr Vorwort überschrieben, nachdem sie die Autorin kennen gelernt hat. Mascha Rolnikaite spricht von einer Pflicht, die sich selbst auferlegt hat: „Ich muss erzählen“.

Damit sich das Schrecken nicht wiederholt. Vor dem zweiten Weltkrieg lebten in Litauen 240 000 Juden, die sich selbst „Litwaken“ nannten, in keinem anderen von den Deutschen besetzten Land hat es prozentual (etwa 94 Prozent verzeichnet die Statistik) so viele Opfer gegeben, wie in Litauen.

Das Tagebuch nimmt einen von der ersten Seite an gefangen und das Interesse steigt fortlaufend, denn man nimmt unmittelbar am Leben der Mascha teil, die als Dreizehnjährige beschließt, die Geschehnisse von Kriegsbeginn an aufzuschreiben, denn ihr Leben verändert sich und sie beobachtet sehr genau und versteht doch so vieles nicht. Gerade durch diese Notizen wird die sinnlose Grausamkeit der folgenden Ereignisse so deutlich. Nach einem missglückten Fluchtversuch, bei dem sie vom Vater getrennt werden, läuft Mascha noch mal in ihre Schule und trifft auf der Treppe einen Schüler, der ihr die Kappe vom Kopf reißt und schreit: „Hau ab! Und verpöste nicht unsere Schule!“ Kurz darauf hört Mascha von Pogromen und sie fragt sich „wie ist so was möglich? Wie kann man Menschen so quälen?“

Verordnung auf Verordnung ergeht, die Juden verlieren immer mehr Rechte und sind der Willkür der Besatzer ausgeliefert. Der gelbe Buchstabe J in einem gelben Kreis auf weißem Grund muss auf die Oberbekleidung genäht werden. Mascha sinniert: „Die Deutschen betrachten uns überhaupt nicht als Menschen, sie markieren uns wie Schafe.“ Danach soll alles Geld und Schmuck abgegeben werden. Maschas Kommentar: „Blutsauger!“ Aber es wird noch schlimmer- immer mehr Männer werden abgeholt, es heißt, sie kommen in ein Arbeitslager nach Ponar, aber das gibt es gar nicht, sie werden erschossen.

„Erschossen... Man hat die Menschen an den Rand der Gruben getrieben, Gewehre auf sie gerichtet, deren kleine Kugeln sich ins Herz bohren. Nein, nicht jeder wird gleich ins Herz oder in den Kopf getroffen und tot zusammenbrechen; viele werden nur verwun-

det und sterben dann einen qualvollen Tod.-Und das alles verbirgt sich hinter dem Wort ‚erschossen‘! Ich habe mir noch nie den Sinn dieses Wort klar gemacht. ‚Faschismus‘, ‚Krieg‘, ‚Okkupation‘ waren bis heute für mich leere Begriffe. Wenn ich am Leben bleibe, werde ich es selber erzählen, wenn nicht - werden andere es lesen. Aber erfahren sollen sie es! Unbedingt!“

Mascha hat ja so Recht! Dieses Buch sollten alle lesen, vor allen Dingen Jugendliche, denn hier schreibt eine Gleichaltrige in ihrer Sprache und so schlicht und ergreifend das die unfassbare Grausamkeit wirklich wahrgenommen wird!

Der Leser wird wie Mascha mit den unmenschlichen Regeln im Ghetto bekannt gemacht, es folgen Hunger, Not, Schmerzen, harte Arbeit, Angst und Schrecken – immer wieder „Aktionen“ und „Bestrafungen“, bei denen Menschen erschossen oder abtransportiert werden. Aber es wächst auch der Widerstand und es gibt Kontakte zu den Partisanen außerhalb des Ghettos. Bei der Liquidierung des Wilnaer Ghettos verliert Mascha ihre Mutter, die kleine Schwester Rajele und den Bruder Ruwele. Sie wird nach Lettland deportiert, erfährt dort, dass „die gestreiften Pyjamas“ Häftlingskleidung sind, bekommt nunmehr auch eine Nummer zugeteilt, schleppt Steine und wird geschlagen, arbeitet in der Fabrik und erlebt ihren eigenen Geburtstag.

„Wieder ein 21.Juli. Jetzt bin ich siebzehn. Der erste Geburtstag ohne Mama, der vierte ohne Papa. Sind sie vielleicht schon nicht mehr am Leben? Das kann nicht sein! Oder quält Mama sich auch irgendwo in einem Lager?— Die Deutschen nehmen bestimmt ein schreckliches Ende, aber ob ich das noch erlebe?“ Schließlich werden auch dies Lager evakuiert und es beginnt eine düstere Schiffsreise, die Mascha nach Deutschland führt – in das KZ Stuthof, in dem noch härtere Bedingungen herrschen. Hier arbeitet Mascha bei einem Bauern auf dem Feld und dann folgt der dreiwöchige Todesmarsch durch schon verlassene Gebiete – hier sollen die verbliebenen Gefangenen in einer Scheune verbrannt werden und werden im letzten Moment von Rotarmisten befreit.

„Weine nicht, kleine Schwester, wir werden es nicht zulassen, dass dir je wieder Unrecht geschieht.“ Das hört Mascha am 10.März 1945 und beginnt ein





zweites Leben unter dem Sowjetstern. Sie wiegt 38 Kilo.

Das Buch ist von Dorothea Greve aus dem Jiddischen übersetzt worden.

Im Nachwort von 1965 schreibt die Autorin: „Doch ich möchte mich ungern in Moll von Ihnen verabschieden. Vielmehr möchte ich Sie inständig bitten, Unrecht jeglicher Art nicht mit Gleichgültigkeit zu begegnen, sondern dem großen deutschen Dichter Friedrich Schiller zu folgen, der in seiner Ode ‚an die Freude‘ verkündet, dass alle Menschen Brüder sind. Wollen wir gemeinsam danach streben.“

Ein starkes Buch einer starken Frau! Sie hat ihre geistige Kraft bewiesen, in dem sie die physische und psychische Gewalt, die ihr widerfahren ist, durch erinnern, erzählen und aufschreiben überwunden hat.

**Mascha Rolnikaite: Ich muss erzählen. Mein Tagebuch 1941 – 1945. Kindler Verlag Berlin, 2002, 287 Seiten. ISBN 3-463-40427-3.**

Lauma Zvidriņa

